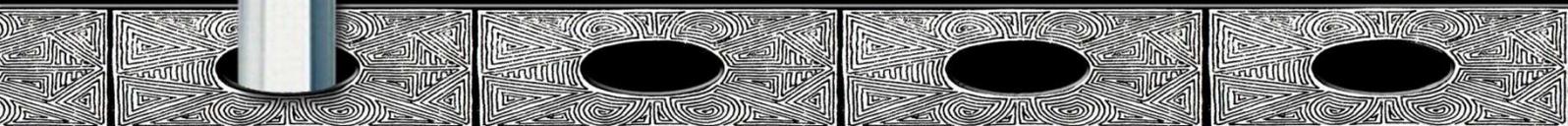


Einfach kein Held III

Schwerttanz um

Leiter



Inhalt

Kaum einer bezweifelt noch länger, dass die Zeitenwende angebrochen ist, und nichts mehr sein wird wie zuvor. Ein Krieg nicht fassbaren Ausmaßes bedroht Kernland! Die Ninai, ein altes, in Vergessenheit geratenes Elfenvolk, schicken sich an, im Zeichen eines Gottes, der die Welt schon einmal in Schutt und Asche gelegt hat, die alte Heimat, die sie einst vor langer Zeit verlassen haben, zurück zu fordern.

Verzweifelt wird überall nach den 12 Schwertern gesucht, die den alten Prophezeiungen zufolge Kernlands Zukunft entscheiden werden. Doch allen Plänen zum Trotz folgen die Waffen unbeirrbar ihrem eigenen Schicksal, das sich weder von den geheimnisvollen Fremden noch von ihren tapferen Gegnern beeinflussen lässt.

Die Zeichen stehen auf Sturm und was bleibt Xeroan und seinen Freunden übrig, als für das zu kämpfen, was ihnen lieb und teuer ist, um das herannahende Zeitalter nicht in Krieg und Chaos versinken zu lassen, wie es sich der immer machtvollere Gegner wünschen würde.

Noch geschwächt von den Abenteuern im Tempelberg erreicht *Xeroan* mit seinen Freunden Vincenze. Dort wird er unfreiwilliger Geburtshelfer eines Drachen. Dies erschwert die Aufgabe, Rodri, Kunos Freund aus Knappentagen, eine wertvolle Trophäe zu verschaffen, um damit Rodris Vater auszulösen, der von Unbekannten erpresst wird.

Kaska hat derweil auf seinem mühsamen Weg durch die Khor von Kiblis nach El Schamra mit ständigen Überfällen zu kämpfen. Siramars Schergen versuchen verbissen, Akasha am Erreichen der Elfenstadt Lykamenor zu hindern, und setzen dafür mit Hilfe ihres dunklen Gottes Söldner, Dämonen und sogar Drachen ein.

Währenddessen muss sich *Madrigal* mit allen Mitteln gegen die Forderungen von Ragnar, dem unheimlichen Grafen von Lacre, wehren. Doch das ist schwer, denn dieser hat mit Simur und Parras mächtige Verbündete. Hoffnung schöpft *Lyri*, als Larymya, die legendäre Hochherrin der Kernlandelfen, nach Eisenberg kommen will, um die Alte Allianz zwischen Elfen und Menschen zu erneuern.

Barrad, der sich für seinen Sohn in die Hand der seltsamen Rebellen begeben hatte, erwacht auf einem Sklavenschiff. Als dieses Kurs auf El Schamra nimmt, um ihre Beute auf dem Sklavenmarkt zu verkaufen, scheint Barrads Schicksal besiegelt.

Punica, folgt der Einladung nach Walhal, wo sie Gar, den seltsamen Barden wiedertrifft, der ihr eine ungeheure Summe für den Diebstahl eines Schwertes bietet. Punicas Verdacht, dass Gar von einem bösen Geist besessen ist, wächst. Sie spürt, dass der Barde sie liebt, kann ihm aber gegen seinen Schatten nicht helfen.

In Athon scheint es *Rommily* fast zu ruhig. Doch das ändert sich, als nach einem Attentat auf Herzog Eoman, Simur verkündet, Parras in die Nordmark zu entsenden. Ebenso wenig kann *Kurd* verhindern, dass Simur in derselben dramatischen Ratssitzung auch dem alten Glauben an die 12 Götter entsagt und ankündigt, seinen unheilvollen Gott zum Staatsgott zu erheben.

*Man sollte viel öfter
nachdenken.
Und zwar vorher.*

*Inschrift über dem Verlies
der Westfeste zu Edehlis*

Das Abendmahl, Trockenfleisch mit Brot, nahmen sie schweigsam ein und bald zog sich jeder zurück. Ihr Lager wirkte winzig zwischen den Dünen, über deren Kämme rastlos, ruhelos, endlos allein der Wind etwas Sand vor sich hertrieb.

Mit der Finsternis kam die Angst. Ein unangenehmes Gefühl, als würde Dunkelheit in den Körper sickern und durch die Adern fließen. Die kantigen Dünen, die sich eben noch wunderschön und majestätisch vom Rot der sinkenden Sonne abgehoben hatten, waren zu sich verstohlen niederkauernden Riesen geworden. Kaska lotete vorsichtig diesen neuen, unvorhergesehenen Tiefpunkt in seinem Leben aus. Er fühlte sich allein, ausgestoßen, hilflos in einer unbekannten Welt. Ihm graute vor seinen Träumen, doch zugleich lähmte ihn bleierne Müdigkeit.

Zu allem Überfluss hatte er auch noch die erste Wache gezogen. Allein mit dunklen Gedanken humpelte er durch die blauschwarzen Schatten der Dünen und besuchte Baga, der huldvoll den Rest seines Fladenbrots entgegen nahm.

Gerüchten nach waren die Fremden vom Trockenland elfischer Abstammung. Wenn Kalmadins Vermutung zutraf, gehörten sie zu einem Volk, das vor Zeiten über den Steinwall gezogen war. Jenen Elfenstamm, den die Menschen einst mit den Kernland-Elfen am Blutfeld geschlagen und dann vergessen hatten. Bis die *Ninaui* zu *Unbekannten* geworden waren. Simur hatte ihn in Athon noch über diese rätselhaften Elfen angesprochen; der Prinz hatte sich von ihm als Edehler etwas mehr als die üblichen Vermutungen erhofft, doch Kaska hatte ihn wohl enttäuscht.

Etwas ließ ihn auffahren, doch es war nur die andere Wache, die jenseits des Lagers die Position gewechselt hatte. Doch blieb ein ungutes Gefühl. Wie in den Katakomben von Kiblis, wo ihn Akasha vor dem Dunklen bewahrt hatte, war da wieder das Gefühl, beobachtet zu werden. Wie seither so oft ...

Kaska kniff die Augen zusammen und sah zu den Sternen, die durch die schwarze Nacht trieben. Zweifel nagten. Zersetzten wie Salz die fröhliche Fassade, mit der er sich bislang durchs Leben gemogelt hatte. *Die Wüste verbrennt alles bis auf das Wesentliche* hatte er irgendwo gehört. Was würde von ihm übrig bleiben?

Kaska seufzte. Sei es wie es wolle, Fragen wie diese waren jedenfalls bestens geeignet, ihm seine ohnehin nicht gerade strahlende Laune endgültig zu verderben.

Er dachte an Kurd und jenes Gespräch, das er mit ihm in Athon geführt hatte, vor ein paar Wochen erst und doch in einem anderen Zeitalter. War der Herr der Zungen *anders* als Siramar, besser gar, nur weil er sich für die andere Seite im alten Konflikt zwischen Göttern und Völkern entschieden hatte? Hatte er nicht so wie der Emir der Trockenländer das Einfachere getan, sich dorthin gewandt, wo er seine Interessen vermutete bzw. die seines Reichs? Gab es überhaupt so etwas wie Recht und Unrecht, war nicht alles ein ewiges Pendeln zwischen Möglichkeiten?

Kaska blickte nachdenklich in die Nacht, in der irgendwo der Feind wartete, bis sich ihr erschöpfter Trupp zu erkennen gab. Chandalas Männer ruhten in ihre Mäntel gehüllt im Sand. Er bewunderte deren stoische Gelassenheit, die ihm unbegreiflich war. Doch was wusste er überhaupt über dieses Volk? Womit lockten Siramars finstere Verbündete? Was trieb die Ninaui selbst, jenes Elfenvolk, das doch nie wieder Kernland betreten wollte? Was trieb ihn, hatte ihn hierher getrieben?

Und der Wind blies über die Dünen.

„Bis aller Schatten verflogen und alles Wasser verdunstet ist, hinein in die ungenannte Nacht mit gefletschten Zähnen und geballten Fäusten. Mit dem letzten Atemzug will ich noch der Welt meinen Trotz entgegen schreien und mich allen Schrecken stellen, wenn alles sonst verloren ist und auch am letzten aller Tage.“

„Das sagen Draq, wenn sie sich ergeben sollen“, bemerkte Liv von seiner Decke her. „Worte des Blutkriegers, derer sich nur noch mein Stamm freiwillig entsinnt.“

Kaska war nicht aufgefallen, dass er den Eid laut gesprochen hatte. Er war offenbar noch erschöpfter als angenommen. „Das verstehe ich gut“, erwiderte er dann. „Eure Welt ist klar strukturiert, da gibt es euch – und den Feind.“

„Und ein paar wenige Freunde.“

„Mag sein, dass ihr ab und an Ausnahmen macht, aber wann und warum, das wird nur ein Draq verstehen.“

Liv lachte lautlos. „Das, Maurer, versteht gelegentlich nicht einmal ein Draq.“

„Ihr fasziniert mich. Ihr rennt Meilen, um euch in einen aussichtslosen Kampf zu stürzen. Im Kampf seid ihr wie der lebende Tod, gleich, welche Waffen ihr

tragt. Ihr züchtet euer Vieh in einem Land, in dem ich allein verdursten würde, bevor ein Tag vergangen ist. Ihr treibt durch endlose Welten aus Sand und Feuer. Tags flimmert die Luft vor Hitze und man verbrennt sich an jedem Atemzug und nachts gefriert die Wüste. Doch du siehst mich mit großen Augen an und teilst mir mit, nirgends sonst leben zu wollen. Vermutlich ist das sogar wahr, denn wolltet ihr je euren Backofen verlassen, könnte kein Heer dieser Welt euch hindern.“

„Du hast den Schwertmann der Draq im Zweikampf besiegt“, bemerkte Liv trocken und etwas schläfrig. „So schlecht scheinen eure Krieger also auch nicht sein.“

Mit diesen Worten zog sich der wortkarge Mann seine Decke über die Ohren und rollte sich demonstrativ auf die Kaska abgewandte Seite.

Nun fühlte er sich noch einsamer. Kaska vermutete ja, Livs Demut sei die Rache des schlechten Verlierers. Er hatte so oft beteuert, dass sein Sieg Glück gewesen war – dank eines einzigartigen Schwertes. Und vielleicht durch den einen oder anderen dreckigen Trick aus Edehlis' Gossen, der dem Herrn der Klinge, dem Schurkengott Dehl gefallen hatte. Liv aber legte großen Wert darauf, die Niederlage zu jeder sich bietenden Gelegenheit und auch sonst ständig zu erwähnen. Sei es wie es wolle – wie so vieles würde Kaska auch die Ehre der Draq wohl nie verstehen!

Er versuchte abzuschätzen, wann seine Wache endlich endete. Momente wurden Stunden und seine Augen brannten. Jene schwer zu fassende Angst hielt ihn fest.

Chandala kam etwas früher als erforderlich. Wie es sich für eine gute Wache gehörte, starrte Kaska gerade aufmerksam in die Nacht. Sein Freund lächelte, das erkannte er an der Art, wie er die Luft durch die Nase blies. „Ich kann übernehmen.“

Kaska nickte und legte sich im Schatten einer Düne nieder. Ein bitterkalter Wind strich über den Boden, als sei er selbst auf der Suche nach Wärme. Fröstelnd wickelte sich Kaska in seinen Mantel und versuchte, es sich bequem zu machen.

Nach einer langen, kalten Weile gab er auf, zu schlafen, so müde er auch war. Bemüht die anderen nicht zu wecken, stapfte er, den Schwertgurt befestigend, zu Chandala zurück. Etwas Gesellschaft würde in dieser trüben Stimmung helfen.

„Ich bin's“, rief er, als er auf den Kamm der Düne trat. Verblüfft blieb er ste-

hen.

Ein fremdes Gesicht starrte mit schmalen schwarzen Augen zu ihm auf. Chandala hing schlaff in den Armen seines dunkelgekleideten Angreifers. Am Hals des Kriegers lag ein Dolch, im Mondlicht glitzernd. Tödlich schön wie eine Schlange.

Als Kaska vorsprang, um ihn beiseite zu schlagen, erkannte er in den Schatten zwei weitere bleiche Gesichter. „Ninaui!“ schrie er entsetzt. „Ninaui greifen an!“

Brüllend schlug er nach dem Wesen. Sie stürzten zu dritt und Kaska verlor wertvolle Zeit, als er sich aus dem Gewirr befreien musste. Der Ninaui packte ihn, dünne Hände voll beherrschter Kraft. Spinnenfinger tasteten über sein Gesicht und zwangen sein Kinn zurück, um den Hals freizulegen. Kaskas Faust schoss vor und landete auf Knochen. Ein gequältes Zischen belohnte ihn. Rings um ihn wurde die Nacht von Krachen, Klirren und Schreien zerrissen. Feuerzauber fegten über den Dünenkamm, bereit alles zu verbrennen und wurde kreischend von Luft-Zaubern gestoppt, von den Verteidigern wie eine Wand errichtet. Die Dünen bebten, wo die beiden Magieströme aufeinander trafen und sich gegenseitig störten.

Mein Schwert, durchfuhr es ihn. Verdammte Götter! Wo ist *Täuscher*?

Doch die Klinge steckte in der Scheide fest, die sich an seinem Gürtel verdreht hatte. Wieder stand das weiße Gesicht vor ihm auf, die Lippen verzogen, die Zähne gefletscht, wie bei einem wahnsinnigen Hund. Augen bohrten sich in seine, die so kalt und unmenschlich, so fremd schienen wie Sterne, schwarze Sterne an einem weißen Himmel. Der Ninaui packte ihn mit der einen Hand an der Kehle und hob in der anderen den Dolch, einen bleichen Schatten drohenden Todes.

Wie konnte er sein Messer vergessen, wunderte sich Kaska, der nun gemächlich auf dem Strom der Ereignisse trieb. Einen zur Unendlichkeit gerinnenden Augenblick bedauerte er, dass ausgerechnet dieses fremdartige Gesicht das Letzte war, was er in diesem Leben sehen sollte.

„Nein!“ Mit diesem Schrei stieß Kaska mit dem Kopf nach vorn, warf alles Gewicht und die Zentnerlast seiner Angst hinterher.

Den Schmerz, als seine Stirn in das leichenfahle Gesicht prallte, bemerkte er kaum und warf sich in einem zweiten Ansturm nach vorn. Der Bann war gebrochen, doch nun stieg ein dunkler Schatten in ihm auf, der Schmerz verblasste.

Liv kam auf ihn zu. Der Mund des Draq war offen, als schreie er, doch Kaska konnte nichts hören. Chandalas Männer folgten ihm und stürzten sich auf die Schattengestalten. Stahl zerschnitt die Dunkelheit wie Mondlicht. Elfenmagie geisterte über den Sand, prallte an gutem Eisen ab und verpuffte. Kaska wollte helfen, doch da lag eine Last auf ihm, steinschwer und unbeweglich. Sein Bemühen war nur ein hilfloses Zappeln. Panik erfasste ihn. Wo war seine Kraft geblieben?

Liv kämpfte auf der Düne, doch Kaska konnte nichts sehen. Sein Blick blieb trüb und Licht flackerte, das da nicht sein sollte. Suchend fuhr er mit der Hand über sein Gesicht. Es war nass und vor allem klebrig. Als er die Finger vor seine Augen führte, sah er im schwachen Licht, dass sie schwarz waren. Schwarz von Blut.

Stöhnend ließ Kaska die Hand sinken und ergab sich der an ihm zerrenden Finsternis. Er sank zurück, der Dünenkamm brach und dann war da nur noch alles erstickender Sand. Sein letzter Gedanke galt Dehls Schwert an seiner Hüfte, das nicht für alle Zeit im Sand versinken wollte. Als hätten Schwerter einen Willen.

Er wusste weder, wann er erwacht war, noch wann er losgelaufen war. Erst als er durch den endlosen Sand humpelte, holte ihn sein Verstand ein, so unauffällig, als hätte er ein schlechtes Gewissen, ihn so feige im Stich gelassen zu haben. Kaska wusste nicht, woher die Schmerzen kamen, die seinen ganzen Körper durchzogen.

Blind von der sengenden Sonne hielt er auf den Berg zu, der am Horizont rief.

Er wusste nicht, was er dort finden würde, doch eine seltsam beharrliche Erinnerung verhiess, dass es lohnend wäre, nachzuschauen. Waren die anderen tot? Hatten ihn seine Freunde oder ihre Feinde halb vergraben unter der Düne übersehen? Fragen, die er mühsam formulieren musste, an denen er sich festhielt. Alles war erfüllt von Angst, von Geistern lange Toter, die ihn riefen, ihm schreiend folgten. Einmal glaubte er gar, seine Mutter rufen zu hören, was seltsam war, denn sie war bei der Geburt seiner Schwester Shania gestorben. Da war er ein kleiner Bub gewesen.

Nur selten machte er Rast. Sein Marsch selbst war ein Wachtraum, ein gelbroter Tunnel aus Wind und Sand, ohne Ende. Geister folgten ihm beharrlich und

lachten ihn aus. Doch solange er seinen Verstand bei sich behielt, gehörte er nur sich allein. Nur das war schwer, so schwer. Da war bloß Sand. Und Hitze. Und Sonne.

Durst.

Verbissen an dem festhaltend, was ihm geblieben war, lief er weiter. Doch nicht allein, die Stimmen begleiteten ihn. Versuchten flüsternd, seinen Verstand zu stehlen. So reisten sie gemeinsam, der Krieger und die namenlosen Geister, die er wie eine raunende, körperlose Horde vor sich her durch den endlosen Sand trieb, wie Schaum, den eine Welle vor sich herträgt. Beim Gedanken ans Meer hätte Kaska weinen können, wären seine Augen nicht längst zu verkrustet gewesen.

Die Sonne saugte seinen Körper aus, der sonst verdeckt gewesen war, und rief Brandblasen. Noch nie hatte Kaska bei einem Sonnenbrand so etwas gesehen. Ohne den Mantel, der ihn vor Thonos' Zorn schützte, schwoll die Haut, um sich zu helfen. Sie bildete mit Wasser gefüllte Taschen, die aufplatzen und Feuchtigkeit über andere Blasen verspritzen. Dann verbrannte die Haut, der nun Feuchtigkeit fehlte, bis sich nur noch eine krebsrote rissige Hülle über spröde Knochen spannte.

Gegen Mittag ist die Sonne in der Sand-Khor so heiß, dass sie durch die Ledersohlen der Stiefel hindurch die Füße verbrennt. Man beginnt mit seltsam abgehackten Schritten zu gehen, bis man stolpert und fällt. Und dann hat man reichlich zu tun, nicht zu schreien, denn der Sand ist *heiß* und die Füße brennen, die Haut glüht und die Augen sind so verklebt, dass man nichts mehr sieht. Aber man schreit nicht. Schreie brauchen Feuchtigkeit, und längst hat man keine übrig.

Als die Sonne im Sand ertrank und Mandara ihr Licht über den Himmel goss, schnitt Kaska eine Kerbe in seine Schwertscheide. Das kleine Zeichen im dunklen Leder beruhigte ihn, zeugte von Veränderung, selbst hier zwischen Ewig- und Unendlichkeit. Das einzige andere Maß der Vergänglichkeit war Durst, der längst alle Schmerzen übertönte. Doch sogar das bot ihm seltsamen Trost, denn solange er litt, solange lebte er, solange gab es noch was zu verlieren. Mit der Dunkelheit kam die Kälte. Kaska streckte sich und genoss die Linderung, versuchte, die unerwartete Kühle in seinen glühenden Körper zu saugen. Schnell wurde die Khor kalt und er fror. Der Sand vergaß, wie er noch vor wenigen Stunden geglüht hatte.

Die Wüste, hatte Chandala erzählt, zieht alles in ihr Zentrum; so wie Fallkraft unbeirrbar den Weg zum Boden findet. War der Berg, auf den er zuhielt, das sagenumwobene Herz der Khor? Sei es wie es wolle, er würde ihn nicht mehr erreichen. Kann Unendlichkeit ein Zentrum haben?

Ohne Wasser platzen die Lippen. Sie bluten und mit geschwollener Zunge leckt man die Feuchtigkeit. Aber Blut ist salzig und klebrig und durstiger als zuvor verflucht man die Sonne, die Hitze, die Weite, den Sand und die Götter.

Aber man geht weiter, geht weiter. Rastlos, getrieben, hilflos. Kaska sah zu, wie er voran stolperte. Sein bratendes Selbst schrumpfte auf wirre Bilder und Erinnerungen. Er schluckte und bereute, denn seine Zunge klebte nun am Gaumen.

Durst.

Sand. Abgeschliffene Berge. Sand. Oder waren Berge zusammengesetzter Sand?

Der Sand brannte unter seinen Händen und erst die Blasen verrieten ihm, dass er längst kroch wie ein Käfer. Hoch in den verbrannten Himmel ragte der Berg, dessen Namen er nicht kannte und dem er sich nicht näherte, nicht näherte.

Irgendwann hörte Kaska auf, ständig hinzufallen und blieb einfach liegen. Sein Haar leuchtete golden vor der fast bläulichen Röte seiner Haut, die Blasen bildete, die klebrige Flüssigkeit absonderten. Kaska schlug die Augen auf und starrte in die wolkenlose Unendlichkeit.

Stille.

Da war nur, was er mitgebracht hatte. Der Geist braucht einen Halt, eine Wurzel. Soviel Klarheit tötet. Menschen müssen glauben. Obwohl er mit Göttern im Großen und Ganzen Schwierigkeiten hatte. Sei es wie es wolle, man kann an alles glauben. Aber man muss glauben. Ohne Glauben keine Hoffnung, und ohne Hoffnung stirbt man. Kaska wollte nicht sterben und so glaubte er ans Leben.

Wenn Dürre und Hitze im Inneren die Äußere übertreffen, fällt es leicht, zu sterben. Doch Kaska lebte, erwachte und ahnte, dass dies die Gelegenheit war, sich von sich selbst zu verabschieden. Sein Körper war schlapp wie ein entgräteter Fisch, und er hörte nichts außer dem Rauschen von Wind und Sand in seinen Ohren. Vor ihm lag ein Stein, kugelig und massiv. Unbeweglich. Lange lag er so und starrte den Stein an, bis der dem Sonnenuntergang einen blutigen Schimmer

zurückwarf. Wo sein Körper gewesen war, spürte er nur Leere.

Guten Flug, alter Knabe. Sei es wie es wolle, bei all den Fehlern, die du hattest, konnte ich dich gut leiden. Schade, dass wir uns so weit weg vom Meer trennen, dachte er und schloss die Augen. Es war schön, keine Schmerzen zu haben.

Er fand einen gewissen Frieden in dem Gedanken. Ihm war, als hätte seine Seele seinen Körper schon verlassen, denn er spürte sich selbst nicht mehr. Spürte endlich nicht mehr, wie das Schwert gegen seine vom ungewohnten Gewicht verspannten Schultern scheuerte und der Griff sich in seinen Nacken bohrte. Er hatte die Klinge, deren Namen ihm entfallen war, nach der Art des Südens quer über dem Rücken getragen, was auf dem Pferd zweifellos bequemer war. Nur er hatte kein Pferd und brauchte kein Schwert. Mit wunden Händen zog er blank und betrachtete sein Gleißeln im Sonnenlicht. Dass ihm ein Schwert einst etwas bedeutet hatte ... Das Metall schimmerte wie Wasser. Fast. Als es dumpf in den Sand fiel, tanzten höhnisch rötliche Sonnenstrahlen über den Stahl. *Gewonnen!*

Er ergab sich der Stille hinter dem Wind und vermisste das Meer. Einsamkeit barg keine Schrecken. Er war sich selbst stets genug gewesen. Nur einmal hatte er eine Frau begehrt. Wirklich gewollt. Doch das war ein unerfüllter Wunsch geblieben. Seine Hand fuhr durch den Sand an seinen Hals und traf einen Stein an einer Kette. Sonderbar. Warum trug er ihn? Weshalb fühlte er sich nun so allein? Allein und am Ende doch einsam? War Sterben etwas anderes als heimkehren? Was war daran schlimm? Warum wehrte man sich, weshalb gab man für die Aussicht auf Schonung willig alles hin? Der Gedanke schien wichtig, doch noch bevor er ihn verfolgen konnte, war er vergangen. Kaska ließ sich fallen und trieb träge davon.

Sanfte Hände legten ihn auf eine Decke. So schwankte er dahin, während sie ihn unter fahlem Mondlicht durch die Kälte trugen und vor einem Feuer absetzten.

Verwundert, dass der Tod so dem Leben glich, starrte Kaska in die Flammen. Er hatte auf den großen Raben gewartet, sanften Flügelschlag und das weite graue Meer zwischen den Welten. Das Meer ... Doch es war Liv, der kam und mit ruhiger Stimme besänftigende Worte sprach. Seine Rede schien Kaska ohne Sinn. Während andere seine Wunden verbanden und ihm kühlte, mit Wasser getränkte Lappen auf die Lippen legten, summten seltsame Gesänge um ihn her-

um. Schließlich gab ihm Chandala eine flache Schale zu trinken. Zwei Schluck. Drei.

Köstliche Flüssigkeit, flüssiges Leben.

Hoffnung floss zurück, strömte durch seine Kehle und füllte sein Herz. Leben. Chandala hielt seinen Kopf und tröpfelte geduldig Kraft in ihn zurück.

Er vermutete, dass er wider Erwarten nicht tot war. Überrascht von dieser Erkenntnis trieb er davon, der Dunkelheit entgegen.

Als Kaska die Augen aufschlug, war er nicht sicher, wo er war. Vor einem zum fahlen Himmel hin offenem Loch kreisten große Vögel kreisten und verrieten, dass er noch lebte. Sie und die Schmerzen. Fast bedauerte er die Entwicklung.

Eine Weile lag Kaska so da, eingehüllt in grässliche Hitze. Nacheinander bewegte er seine Gelenke. Es tat weh, ziemlich, aber es ging. Immerhin. Verbrannte Haut spannte im Gesicht und verwandelte seine Nase in ein Feuer. Solange er keinen Spiegel traf, war es erträglich. Sein Mund war eine einzige Wunde. Bereits diese Bewegung hatte seine Lippen aufgerissen und das Blut auf seiner Zunge schmeckte salzig. Wasser! Er brauchte Wasser. Zu seinem Entsetzen war er zu schwach, um zu rufen. Als er sich übers Gesicht fuhr, entdeckte er, dass die Hitze seine war; er glühte wie ein Ofen. Wie ein nach krankem Schweiß stinkender Ofen übrigens.

Endlich kam Liv mit einer Schale Wasser, die er geduldig mehrmals füllte. Livs vorsichtige Bewegungen verrieten, dass auch der Draq Unerfreuliches erlebt hatte.

„Trockenländer?“ krächzte Kaska.

„Auch. Und schlimmer noch Ninai. Tückisch, leise wie Wüstenwind und ebenso tödlich. Lefalé ist tot. Wir hielten auch dich für verloren. Doch Akasha träumte von dir. Und du hast dieses Schwert. So fanden wir dich. *Täuscher* blitzte in der Sonne, führte uns durch den Sand.“ Liv musterte ihn kühl, aber nicht unfreundlich. „Keinen Augenblick zu früh. Fast drei Tage ohne Wasser ist ein Wunder. Bedank dich bei Akasha. Ohne ihre Kunst hätten wir weder deinen Körper flicken, noch deinen Geist halten können. Deine Götter müssen dich lieben, zäh wie sie dich gemacht haben. Du hast das Zeug zum Draq, obwohl du ein Fischkopf bist.“

Kaska nickte schwach und war zu schlau, um bei dem Kompliment zu grinsen. Aber er freute sich, dass er in eine Welt zurückgefunden hatte, in der solche Vorsicht überhaupt nötig war. „Da siehst du mal“, murmelte er im Einschlafen, „auch auf dem Meer kann man verdursten. Und glaub mir, inmitten von Wasser ist das noch schlimmer. Viel schlimmer.“

In der Luft lag etwas Seltsames, als sie spät am Nachmittag Bir Kari erreichten, wo Fezar auf sie warten sollte. Wie ein Sturm, der über dem Meer aufzog, um jeden Augenblick vernichtend loszubrechen. Etwas Kratziges und Kaltes, das Kaska das Nackenhaar aufstellte. Nun, mit seinen Nerven stand es derzeit gar nicht gut. Kopfschüttelnd ritt er weiter und schlug damit zugleich den Wasserschlauch aus, den Sal ihm dienstbeflissen anbot. Der Junge ritt inzwischen ganz passabel. Beachtlich, wenn man wusste, dass er erst vor ein paar Tagen zum ersten Mal aufs Pferd geklettert war. Khoryn lag die Reiterei wohl im Blut.

Die hoch stehende Sonne verbrannte alle Farben. Es gab nur Licht und Schatten, weiße Mauern, schwarze Straßenschlünde. Davor lag der fahl schimmernde Dunst eines Wüstentages. Bir Kari war eine für diesen Teil der Khor typische Oase, wahllos hingewürfelte Lehmbauten um einen gemauerten Brunnen und einen Turm, der sie in der Weite sichtbar machte. Der Ort war bis auf einen Sandschutzwall unbefestigt, die Wüste war Schutz genug. Wer sich entschlossen hatte, hier zu leben, war nicht leicht einzuschüchtern. Vor den Häusern flatterten Zeltbahnen, unter denen das Leben im Schatten stattfand. Hier war es leicht zu glauben, dass es zwischen Gut und Böse nur eine Entscheidung und keine Abstufungen gab. Diese Welt bot Grautönen keinen Platz. Ganz oder gar nicht. Leben oder Tod. Vielleicht lag es daran, dass die Khor nicht zu einen war, grübelte Kaska, während er durch die brütende Hitze ritt. Ein Kompromiss war den Khoryn bereits vom Prinzip her fremd. Sie waren nicht mit politischer Klugheit zu führen. Allein die Flamme der Begeisterung brachte Menschen wie Chandala und Liv dazu, einem anderen als sich selbst zu folgen. Männer wie Fezar mochten das Feld bereiten, Kalmadin wenigstens hörten sie zu. Aber er war nicht der Prophet mit Feuer und Schwert, der die Khoryn zu einem Volk schmieden würde. Trotz der Hitze fröstelte Kaska. Wie so oft dachte er an die Prophezeiung der

Hexe. Wie sollte er Herz und Stahl der Khor vereinen*? Wie so oft seit jenen Ereignissen in den Gewölben von Kiblis fühlte er sich beobachtet. Eine hämische Stimme höhnte, dass der Sonnenstich wohl nicht ohne Folgen geblieben war.

An den unter den Dächern angebrachten Markisen baumelten Früchte und Wasserschläuche, Wäscheleinen und in einem Fall ein Brautkranz, der eine Zuversicht bezeugte, die Kaska gegenwärtig so gar nicht teilen konnte. Sie überquerten den breiten Platz um den Brunnen, der vereinsamt in der Gluthitze lag. Der festgetretene Sand schluckte wie ein dichter Teppich ihren Hufschlag. Die Fronten der weiß getünchten Häuser waren kunstvoll durchbrochen. Glas gab es nicht, doch kunstvolle Gitter, die wohl Luft, aber keine Sonne ins Innere ließen. Seltsam, dass sie nicht lärmend empfangen wurden. Die meisten Menschen jubelten Kalmadins Leuten zu und die anderen wären gekommen, um sie zu beschimpfen. Doch in Bir Kari war alles gedämpft, gedrückt und etwas verstohlen. Haustüren schlossen sich lautlos, als sie vorüber ritten, in dieser Stadt wohnte Angst. Bis auf ein paar neugierige Straßenkinder beachtete Keiner die Reiter. Nicht einmal Hunde bellten. Kaska wischte sich den Schweiß mit dem Ärmel von der Stirn. Es ist zu heiß, dachte er, selbst für die Khor. Jeder Stein der Stadt verbrannte Hitze und der Staub in der Luft verglühte auf der Haut. Wer nicht unbedingt draußen sein musste, saß im Keller und wartete auf den Abend.

Er bemerkte eine Staubwolke, die auf das Dorf zuhielt.

„Elf Pferde“, bemerkte Liv mit zusammengekniffenen Augen. „Kein Khoryn.“

„Weshalb nicht?“

„Verstand reitet nicht zu Mittag und wenn dann nicht im Galopp. Das bringt die Pferde um, kostet Wasser und wirbelt dreimal mehr Staub auf, als es sonst der Fall wäre.“

„Wir sind ja auch unterwegs“, bemerkte Kaska, doch Liv lachte nur.

„Ich sprach ja auch von Verstand!“ Schnell wurde er wieder ernst. „Wir reiten, weil wir kaum noch Wasser haben und wussten, dass es hier welches gibt. Die Verrückten da draußen hingegen brauchen noch Stunden, bis sie diesen Brunnen erreichen. Die Eile lohnt nicht.“

Inzwischen hatten sie die Khorfuchse erreicht. Kaska entspannte sich. Hier schien alles in Ordnung. Das Lager war um das prächtige Zelt des Großwesirs

* Deshalb kann ich Prophezeiungen nicht leiden. Würden sich Propheten wie normale Menschen ausdrücken, wären ihre Ratschläge womöglich hilfreich. So aber versteht man sie nicht, fühlt sich schlecht dabei und nachher heißt es dann zu allem Überfluss auch noch, *hättest du eben auf mich gehört.*

herum aufgebaut, das zwei Leibwächter bewachten, was sie nicht davon abhielt, mit lautem Säbelrasseln so wie ihre Kameraden auch Chandala und Liv ein vor allem lautes Willkommen zu bereiten.

Vom Lärm angelockt, trat auch Fezar aus dem Zelt. Er lächelte beinahe, als er Kaska sah. Vermutlich erheiterte ihn der Anblick eines so verbeulten Gesandten.

„Fürst Farunsthal, Eure Zähigkeit beweist, dass Ihr der großartige Krieger seid, als den man Euch in der Khor handelt. Siegreich gegen Drachen und Hexen, sandgetaufter Bezwinger des Khorsairar – fast werdet Ihr mir unheimlich. Hoffentlich stört es Euch nicht, morgen schon nach Lyka zu ziehen, wo ich einige Schejcks an überfällige Versprechen mahnen will. Die Dreistigkeit, mit der die Trockenländer ihre Überfälle führen, fordert sofortiges Handeln. Durch einen hätten Ihr Euch ja fast für den Dienst im Harem empfohlen“, anzüglich wanderte der Blick des Großwesirs zu Kaskas Verband aus der Begegnung mit den Trockenländern. „Dass Siramar es wagt, einen Mann wie Euch anzugreifen!“

„Exzellenz, achtet nicht auf mich. Die Verlockungen der Oase erfreuen mein Herz und die Ruinen der Elfenstadt ziehen einen Edehler ohnehin magisch an.“

„Das trifft sich gut, denn dorthin werden wir sodann Prinzessin Akasha geleiten, bevor wir uns endlich nach El Schamra wenden, um Khoban, den Großmeister der Lobonari, zu treffen.“

Kaska lächelte huldvoll und wendete sein Pferd, um sich einen Rastplatz zu suchen, während hektisch für Akasha eine standesgemäße Unterkunft neben Fezars Zelt errichtet wurde. Chandala schlug vor, zum Brunnen in der Dorfmitte zu gehen. Kaska gefiel der Einfall, dort hatte er vorhin Markisen und eine Pergola entdeckt. Von der Sonne hatte er genug.

Erfrischt vom Zisternenwasser verdösten sie zu dritt den Nachmittag im Schatten. Die bedrohliche Stimmung, die Kaska bei ihrer Ankunft gespürt hatte, war verflogen. So vollständig, dass selbst der vorsichtige Kerl in ihm eine Einbildung erwog*. Bir Kari hatte sich vor der Hitze verkrochen. Kaska war dankbar für jede Stunde, die tatenlos verstrich, verhieß das doch etwas zusätzliche Erholung. Um wie viele Jahre war er seit dem Duell mit Viuran gealtert?

Sporen klirrten heran und störten die träge Stille. „Ihr sitzt auf unserem Platz“, schnarrte eine unsympathische Stimme. „Niemand sitzt, wenn Xiro steht!“

Kaska öffnete ein Auge und sah, wie ein Söldner, dessen beste Tage lange zu-

* Kaska ist öfter von Zweifeln geplagt und schiebt das dann auf zwei Stimmen. Er spricht dabei von zwei Kerlchen, die sich nicht leiden können und ständig zanken.

rücklagen, Chandala mit dem Stiefel anstieß. Ihm folgten vergleichbar abgerissene Gestalten. Menschliche Ratten, feige und gefährlich. Neureiche zum Teil, teils Khoryn. Im Hintergrund stand ein Ecsani. Vermutlich die Verrückten, die sie vorhin bemerkt hatten. Plötzlich war er froh um das Schwert an seiner Seite.

„Dafür werde ich dir den Arsch versohlen“, zischte dieser Xiro.

„Hör auf und lass mich in Frieden“, murmelte Chandala schlaftrunken.

„Oh, ich habe übersehen, dass der Held noch Wichtigeres zu erledigen hat?“

„Halt's Maul.“ Chandala war verärgert, doch er bemühte sich redlich, Frieden zu halten. „Seid wohl noch erschöpft von eurem Ritt. Wolltet uns entkommen“, höhnte ihr Anführer. „Oder was hindert dich sonst?“

„Hart erworbene Disziplin.“

„Das oder Feigheit?“

Kaska schnitt eine Grimasse. Auch sanftere Gemüter als ausgerechnet Kalmadins Bastard ließen solche Beleidigungen nicht unerwidert. Das hieße, Flecken auf der Ehre hinnehmen*.

„Man wird sehen“, erklärte Chandala mit aufreizender Gelassenheit und erhob sich, um sich wegen eines Stuhls zu duellieren.

Rasch eilten die anderen her, um den unausweichlichen Kampf zu sehen. Söldner, von denen Keiner wusste, was sie in die verschlafene Oase geführt hatte. Warum verfolgte und überfiel sie ein Haufen Tugunedi? Nunmehr zum dritten Mal, seit sie Kiblis verlassen hatten?

Prüfend fuhr Chandala mit dem Daumen über die Scheide seines Schwerts. Die Dorfbewohner drückten sich scheu in die Schatten, doch die Söldner bejubelten lautstark ihren Anführer, den sie für einen tollen Fechter hielten.

„Gib's ihm, wie dem Trockenländer, der uns um den Sold bescheißen wollte!“

„Um welchen Einsatz wollen wir kämpfen?“ fragte Chandala beiläufig.

„Ich kämpfe nicht für Geld, sondern für Ehre“, verkündete Xiro würdevoll.

Chandala lachte. „Man kämpft immer um das, wovon man am Wenigsten hat.“

„Ich setze einen Silberling, dass Xiro den ersten Schlag landet!“, rief eine vernarbte Söldnerin, die am Brunnenrand in der Sonne saß. „Wollt ihr nicht auf euren Mann wetten?“

„Wir haben kein Geld.“ Bedauernd schenkte Kaska ihr ein Lächeln, das aufgrund seiner immer noch geschwollenen Nase die gewohnte Wirkung verfehlte.

* Welche bekanntlich nur mit Blut entfernt werden können. Manchmal schäme ich mich nicht dafür, feige zu sein, sondern dafür, dass meine Rasse so unsagbar albern ist.

Das fehlte noch zu seinem Glück! Anders Liv. Lässig warf er einen Raben* ins Rund. „Unser Mann gewinnt!“

Xiro nahm einen Degen und fuhr damit durch die Luft, bevor er seine Position fand und ungeduldig Bereitschaft signalisierte. Chandala war größer und massiger, doch der Söldner flinker. Der Degen war nicht so wuchtig wie Chandalas Schwert, aber wendiger. Kaska focht mit beiden Waffen und wusste, dass ihnen bei allen Unterschieden eines gemein war – in geübter Hand waren sie tödlich.

„Na komm, du Held“, höhnte Xiro. Die Söldner kicherten dazu. Dann nahm der Kampf seinen Lauf. Die Klingen berührten sich in einem kurzen Wirbel von Stoß, Parade, Gegenstoß. Xiro sprang leichtfüßig zurück, senkte seine Waffe und begann erneut. Mit nicht zu verhehlender Eleganz bestimmte er den Kampf. Der Söldner war ein erfahrener Gegner und kannte die Vorzüge und Schwächen seiner Waffe. Unangefochten diktierte er das Tempo, hielt seinen Gegner beschäftigt, täuschte üble Ausfälle an und zeigte prahlerisch all seine Tricks. Gegen den schnellen Degen in der sicheren Hand eines geübten Fechters war ein Schwert recht schwerfällig. Chandala schaffte gerade, sich zu verteidigen. Auch ihm steckten die Strapazen der letzten Wochen in den Knochen. Xiros Grinsen wurde breiter. Er umkreiste ihn erst hier, dann dort, und spielte mit ihm wie ein Hund mit einem Ochsen. Trotzdem gelang es ihm nicht, einen Treffer zu landen.

Die grimmige Entschlossenheit, mit der Chandala klirrend parierte, forderten das Metall des Degens ebenso wie den Schwertarm des Söldners. Während die Zeit für Chandala spielte, sprach die Geschwindigkeit für Xiro. Das wussten beide. Immer schneller wurde der Degen, aber Chandala hielt ihn sich vom Leibe. Aus den Augenwinkeln sah Kaska, wie Liv *Draqanaq* aus der Scheide zog und sich wie zufällig auf die schwere Waffe stützte. Ein rattengesichtiger Khoryn ließ den Dolch fallen, den er schon zum Wurf erhoben hatte. Kaskas Hand wanderte langsam zu *Täuschers* Heft. Mit einem Sieg hatten sie hier noch nichts gewonnen. Offenbar stand Ehre in der Khor nicht überall gleich hoch im Kurs.

Gerade kam Akasha um die Ecke, die sofort von ihrem Leibwächter gedeckt wurde, als er blanke Waffen sah. Auf Kaskas Geste hin entspannte er sich etwas, obwohl die Prinzessin näher trat. Ein Khoryn, der sich einen Kampf entgehen lässt, muss mindestens bewusstlos sein.

Xiro beschleunigte seine Attacken, nutzte eine Lücke in Chandalas Verteidi-

* Raben sind schwere Goldmünzen aus El Schamra, das Zehnfache einer Feder, der Silbermünze dazu.

gung und stieß blitzschnell vor. Mit bewundernswertem Geschick entging Chandala einer Verletzung, sprang zurück und ließ nur einen Stofffetzen an der Spitze des Degens zurück.

„Ein Treffer!“ johlte die Meute. „Der Rabe ist unser!“

„Kein Blut, kein Stich“, sagte Chandala gelassen, ohne unaufmerksam zu werden. „Ist das alles, was du draufhast? Xiro, Xiro, das wird nicht reichen!“

„Ich glaube schon!“ krächzte Xiro. „Und dann holen wir uns die Prinzessin!“

Erneut griff er mit wirbelnden Gelenk an, stieß vor und baute gekonnt eine breite Öffnung vor Chandalas Brust auf. Kaska befiel ein flaes Gefühl. Sie trugen Verantwortung, am Ende gar für ein neues Zeitalter, und riskierten Chandalas Leben in dummen Duellen*. Xiro sprang vor, zielte auf die ungedeckte Stelle, um den Kampf zu beenden – und staunte, als ihm ein harter Schlag jäh den Degen aus der Hand riss und glitzernd durch die Luft wirbelte. Beim Versuch, selbst der mächtigen Klinge auszuweichen, strauchelte Xiro, landete auf dem Rücken und spürte im gleichen Augenblick Chandalas Schwert an seiner Kehle.

„Du siehst, Xiro, ich bin da.“

Gespannte Stille folgte. Zuschauer staunten. Kaska dagegen versteckte seine Freude hinter einer undurchdringlichen Diplomatenmiene. Wie er Akasha ihren Schleier neidete! Xiro raste. Da lag er nun im Staub und war blamiert bis aufs Hemd. Das würde er weder vergessen noch vergeben. Nur Liv blieb gelassen. „Ich würde gerne meine Wette kassieren!“

„Ja, was steht ihr da und schaut“, schrie Xiro mit überschlagender Stimme und rollte sich außer Reichweite des überraschten Siegers. „Schnappt das Mädchen“

Sofort sprangen die Söldner ihrem Helden zu Hilfe. Sirrend sauste *Draqanaq* in das Knäuel um Chandala und malte blutige Spuren. Kaska schlug die Söldnerin, die zuvor sein Lächeln ignoriert hatte, nieder und warf sich ins Getümmel. Aus den Augenwinkeln sah er, wie Akashas Leibwächter drei Söldner abwehrte. Was wollten diese Ratten bloß von der Prinzessin? War es bei dem Duell gar nicht um Xiros Ehre oder Chandala selbst gegangen? Ein Dolch zischte an seinem Ohr vorbei und lenkte Kaskas Aufmerksamkeit zurück auf den Kampf.

Sein Gegenüber, ein magerer Bazardi, war wendiger als Kaska. Doch er kannte die hässlichen Tricks nichts, die in Athons dunklen Gassen hinter dem Markt mit Überleben gleich gesetzt werden. Dort, wo Kaska in seinen Flegeljahren mit seinem Dolch und nicht mit seinem Stammbaum überzeugt hatte.

* Meine Rede! Als hätte es bislang einen Mangel an Gefahren und Abenteuern gegeben.

Kaska dagegen rechnete mit allem. Und er war bereit, jeden mit allem zu schlagen. Das Ziel bestand darin, dafür zu sorgen, dass der Gegner nicht mehr aufstand. Alles andere war bloßes Beiwerk. Wenn man das beachtete, konnte man sogar den Khorsairar besiegen.

Täuscher flog wie von selbst in seine Hand, Farbwirbel umschlossen ihn und die Welt erstrahlte in neuer Klarheit. Er gab einen Ausfall vor, duckte sich, drehte und boxte seinem Gegner mit aller Kraft aus der Bewegung heraus mit der linken Hand in den Bauch. Er trat einen Schritt zurück, um sein Gleichgewicht zu finden, parierte einen Hieb von der Seite und sprang nach vorn, trieb sein Schwert seinem sich gerade wieder aufrichtenden Gegner in die Brust. Der Kampf war vorbei, offenbar wollten die Söldner sich nicht mit vier Schwertkämpfern duellieren. Akashas Leibwächter wischte sich mit der blutigen Schwerthand den Schweiß von der Stirn. Er hatte am Meisten zu tun gehabt.

„Schade, dass dein Gegner keine Gelegenheit hatte, aus seiner Niederlage zu lernen. Es mag im Schwertkampf bessere geben, aber keiner schlägt tückischere Finten“, sagte Liv, während er am Hemd eines Toten *Draqanaq* sauber wischte.

Kaska nickte nur. Solche Finten gelangen mit *Täuscher* wie von selbst. Überhaupt ließ man sich nicht so leicht in die Karten schauen, frohlockte eine fröhliche Stimme. Der hämische Kerl hinter seiner Stirn riet Kaska dagegen, sich gelegentlich eingehend mit seiner Klinge zu beschäftigen. Dehls Schwert war offenbar in mehr als einer Hinsicht eine gefährliche Waffe. Ungebeten hallte eine zweistimmig gesprochene Strophe des *Schwertlieds* durch seinen Kopf:

*Täuscher hieß Dehl das Schwert seiner List.
Lediglich dir zeigt's verdeckende Lug.
Während der andre wahrhaftig ist,
Hüllt es, Verblendeter, deinen Trug:
Jenes Schwert bringt verlorne Ehr'.
Lieb' stirbt dem, dessen Herze leer.*

Chandala stutzte über Xiros Leiche. Dann durchsuchte er die anderen Toten.

„Was ist?“

„Weiß nicht“, antwortete Chandala auf Kaskas Frage gedehnt. „Sieh selbst.“

Er hielt ihnen auf seiner ausgestreckten Hand einige Münzen und dunkle Steine entgegen. Kaska fröstelte unwillkürlich, ohne sagen zu können, warum.

Misstrauisch betrachtete er die Münzen. Schwere Goldstücke bester Prägung, ungewöhnlich in den Taschen solch abgerissenen Gesindels. Andererseits pfleg-

te die Khor das Erscheinungsbild eines Menschen sehr zu verändern.

„Solches Geld habe ich noch nie gesehen“, sagte Liv.

„Und das aus dem Munde eines Draq“, bemerkte Chandala trocken. „Wo ihr doch sonst alles und jeden ausraubt.“

„Wir behandeln eben alle gleich“, versetzte Liv würdevoll.

Eine Seite der Münze zierten seltsame Zeichen, die andere eine dunkle Sonne.

„Oder von sehr weit herkommen“, sagte Kaska nachdenklich. „Die Runen auf der Vorderseite erinnern an Elfenrunen. Ich habe solche schon mal gesehen. Ich weiß nur nicht wo...“

„Was sind das für Steine?“

Kaska und Liv nahmen je einen davon in die Hand.

„Das sind Schwarze Tränen“, erklärte Kaska nach einer Weile. Dieses Mal wusste er, warum ihn fröstelte. Das machte es nicht besser. Ganz und gar nicht.

„Solche Steine kenne ich“, erklärte Liv nachdenklich. „Was ist damit?“

„Sie sind sehr selten und werden dem Dunklen zugeschrieben. Damit legitimieren sich seine Anhänger dem Vernehmen nach untereinander.“

„Verwenden sie dafür nicht Mitternachtssonnen?“ fragte Chandala.

„Auch. Mitternachtssonnen sind größere, kugelrund geschliffene Tränen. Doch sie sind sehr teuer und hochrangigen Anhängern dieses Dämons vorbehalten.“

Er spürte Akashas Blick, wagte aber nicht, sich umzusehen. Er hätte den Vorfall in den Katakomben so gern vergessen wie den im Garten des Sultans.

„Wo hast du solche Steine gesehen?“ erkundigte sich Chandala erstaunt.

„Bei den Trockenländern. Vielmehr bei deren Gästen. Gute Krieger und völlig furchtlos, solche wie uns beinahe unseres Maurers beraubt hätten. Wir trafen sie vor einigen Monaten. Sie waren auf der Jagd und wurden unversehens zur Beute.“ Liv grinste wie ein sattes Raubtier. „In ihren Taschen fanden wir solche Steine. Arka hat einen ganzen Beutel voll davon. Ich habe auch einen, obwohl ich treu im Lichte Illallachs wandle.“

„Was ein Draq in der Tasche trägt, hat nichts zu sagen“, erwiderte Chandala ungerührt. „Aber dass schon wieder eine Spur des Dunklen aufs Trockenland führt, missfällt mir. Fast so sehr, wie der, der uns ständig dieses Gesindel auf den Hals hetzt.“

„Du glaubst nicht, dass hier nur eine normale Prügelei eskalierte?“

„Da glaube ich eher, dass es in der Khor schneit, was immer das bedeuten mag“, brummte Chandala. „Wo zwanzig Mann um die Ecke lagern, lässt man

sich wegen einer Wette nicht auf solche Kämpfe ein. Erst recht nicht, wenn man so viel Gold in der Tasche hat.“

Chandala stieg über eine der Leichen und humpelte zum Lagerplatz. „Man wird sehen“, sagte er unterwegs. „Ich fürchte, dass der Ärger weitergeht. Sieben sind tot, vier entkommen.“

„Wer steckt dahinter? Diese Fremden? Warum wollen sie uns töten?“ grübelte Kaska unterwegs. „Scheint, der Dunkle will Akasha um jeden Preis.“

„Vielleicht“, meinte Liv. „Alles, was wir wissen müssen, ist, dass wir sie aufhalten sollten.“

„Wer sind *sie*?“ fragte Akasha, die in dem Augenblick hinzukam.

Chandala strahlte Unschuld aus, wie ein Ofen Wärme. „Die Söldner natürlich.“

„Aber nein“, schnappte seine Schwester. „Das höre ich an der Art, wie ihr das sagt. Liv sagte ‚sie‘ als wäre es ein Fluch. Das war nicht bloß ‚sie‘, es war ‚*sie*‘.“

Kaska gefiel, wie sicher Akasha auf Geheimnisse zusteuerte. Das zeichnete Hexen aus, und er war überzeugt, dass sie das Zeug zu einer großen Hexe hatte.

„Sand und Sterne, Akasha!“ rief Chandala. „Wir wurden gerade überfallen, du warst selbst dabei. Ich hätte sterben können. Kaska hätte sterben können, oder Liv! Und dir fällt nicht etwa ein zu fragen, ob wir verletzt wurden und du helfen kannst, sondern, worüber wir uns unterhalten. Verkennst du da nicht, was wichtig ist und was nicht?“

Akasha setzte zu einer Erwiderung an, entschied sich jedoch um. „Vor allem du hast nicht aufgepasst“, bemerkte sie spitz. „Soll ich den Schnitt anschauen? Malek ist auf der Jagd.“

„Wie kommst du darauf, dass man mich getroffen hat?“

„Du blutest und lenkst dazu schon wieder ab! Soll ich oder soll ich nicht?“
